

Kein Problem sondern ein Bruder, eine Schwester – Predigt am 10.6.2018

Lies Markus 3,20-21.31-35

„Wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder?“ Was sind wir füreinander. In welcher Verbindung stehen wir zueinander?

Am Donnerstag war in den Tagesthemen ein sehr guter Kommentar zur zu hören. Die Kommentatorin beklagte, dass es in der politischen Diskussion um die Flüchtlinge immer weniger um die Menschen geht. Sie hört hinter vielem, was geredet wird, eine Botschaft, die heißt: „Wann gehen die endlich alle wieder.“ Je aufgeregter die Debatte, desto weniger geht es um die Menschen. Am Ende strahlt das Wort Flüchtling keine menschliche Temperatur mehr aus, sondern die Flüchtlinge sind nur noch ein Problem. Sie mahnt: Die Debatte muss sachlicher werden, sonst wird sie menschenfeindlich. Es geht nämlich nicht um ein Problem, es geht um Menschen.

In einem Kinderbuch wird folgende Geschichte erzählt: Ein Junge sagt zu seiner Mutter: „Morgen kommt mein Bruder zu mir. Den bringe ich gleich von der Schule mit. Der kann dann doch mit mir essen, nicht wahr?“ Antwortet die Mutter: „Deinen Bruder, sagst du? Du willst einen neuen Freund mitbringen. Na schön. Wenn ich weiß, wer's ist. Nur schlepp mir hier nicht jeden an.“ Der Junge antwortet: „Aber er ist mein Bruder. Ich hab's ihm gesagt. Weil er zu Hause dauernd gehauen wird. Und weil ein Bruder mehr ist als nur ein Freund.“

Ich glaube, das würde Jesus gefallen, wie das andere Kind dem Jungen nicht mehr gleichgültig geblieben ist. Und wie es ihm nicht mehr egal war, dass der andere zuhause dauernd geschlagen wurde. Es ist ihm nah gegangen, er hat es sich zu eigen gemacht. Sie sind Freunde geworden und mehr als das: Er will ihn mit nach Hause nehmen, zum Essen, wie seinen Bruder.

Unser Herr hat Menschen geachtet, die von allen gemieden wurden. Er hat zu Zachäus gesagt: Heute will ich bei dir zu Gast sein, obwohl er wusste, dass der ein krummer Hund war. Er hat sich zu Sündern und Prostituierten an den Tisch gesetzt. Er hat Kranke mit ihren Wunden umarmt, vor denen alle sich geekelt haben. Er wollte ihr Freund sein und mehr als das: ihr Bruder.

Jeder, der das verstand und es ähnlich machte, der sollte sein Bruder sein und seine Schwester. „Wer den Willen meines Vaters erfüllt, ist mir Bruder und Schwester und Mutter.“ Die ersten Christen haben das in ihre Verhältnisse übersetzt und verstanden. Sie haben gesagt: „Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau, wir alle sind Schwestern und Brüder.“

Ist das eine Utopie, so miteinander umzugehen? Hat die Mutter recht, wenn sie sagt: „Schlepp mir hier nicht jeden an?“ Haben Jesu Geschwister recht, wenn sie sagen: „Er ist von Sinnen?“ Jesus glaubt, dass es kein oben und unten, kein drinnen und draußen geben muss. Jesus glaubt, dass es trotz aller Unterschiede geschwisterlich geht: Wir sind doch alle Kinder Gottes, die denselben Vater im

Himmel haben, und in der Kirche haben wir dieselbe Taufe. Der Mensch ist wichtiger als seine Position oder sein Titel, auch wichtiger Herkunft oder Hautfarbe. Kann sein, dass ein Mensch viele Probleme macht – aber er ist niemals ein Problem. Jesus hat eine Verbindung unter Menschen gestiftet, die über Familienbande hinausgeht, über Nationalitäten und sogar über Religionen.

Hier im Gottesdienst reden wir uns nicht als Damen und Herren an sondern als Schwestern und Brüder. Wir sagen nicht Sie zueinander sondern Du: „Der Friede sei mit dir.“ Wenn das ehrlich gemeint ist, muss das auch im Alltag spürbar sein. Ja, wir dürfen Menschen haben, die uns näher stehen als andere. Aber wir können gleichzeitig auch achtsam sein, dass kein Mensch wie eine Nummer behandelt wird oder wie Luft oder wie ein Problem, das man nur loswerden will. Mit Jesu Augen ist jeder Mensch für uns – vielleicht nur ganz entfernt, aber doch: ein Bruder oder eine Schwester.

Ein franziskanische Ordensschwester hat Wünsche an ihre Gemeinschaft formuliert, die uns auch für unser Miteinander inspirieren können:

Ich wünsche mir keine perfekte Gemeinschaft, sondern eine, die um ihre Schwächen weiß, aber daraus Kraft schöpft für einen stetigen Neubeginn.

Ich wünsche mir eine Gemeinschaft, in der wir einander Spiegel sein dürfen, der unsere Ähnlichkeit mir dir aufzeigt.

Ich wünsche mir eine Gemeinschaft, in der wir offen sagen können, was uns gut tut oder was unsere Sehnsüchte sind, in der wir versuchen, einander diese Bedürfnisse zu erfüllen.

Ich wünsche mir eine Gemeinschaft, in der wir einander als einmalige, einzigartige Personen achten und lieben.

Ich wünsche mir eine Gemeinschaft, in der die meist geübteste Tugend die Vergebung ist.

Ich wünsche mir eine Gemeinschaft, in der jede(r) jeden(n) ermutigt, sie / er selbst zu werden und zu sein.

Ich wünsche mir eine Gemeinschaft, in der die innere Stimme unseres Herzens die Richtung angibt.

Ich wünsche mir eine Gemeinschaft in der Gefühle genauso ernst genommen werden wie Gedanken.

Ich wünsche mir eine Gemeinschaft, die ermutigt und umarmt, die trauert und feiert, die teilt und verbindet und in der DU Gott allein die Quelle, der Atem, das pulsierende Blut bist, sichtbar in deinem Wort, in deinem Leib und Blut und in jedem einzelnen Mitglied dieser Gemeinschaft.

Sr. Gudrun Schellner SSM

